Einleitung

Wolfgang Haubrichs

Bekandt ist halb gebuesset

Johannes Agricola, Dreyhundert Gemeynen Sprichwörter, 1529

*Seien Sie außer Sorge: Nach Kanossa gehen wir nicht,
– weder körperlich noch geistig!*

Otto von Bismarck, Reichskanzler, am
14. Mai 1872 im Deutschen Reichstag

*Wenn der Präsident Reue zeige und Vertrauen in Jesus
als seinen Retter habe, werde er Verzeihung finden.*

Southern Baptist Church in einer Empfehlung an
den amerikanischen Präsidenten Bill Clinton, Sep-
tember 1998

Mea culpa, mea maxima culpa ... Ein größerer Gegensatz als der zwischen der Funktion des Bekenkens in der christlichen Kirche, sediert als Weisheit in dem oben zitierten, von Johannes Agricola im 16. Jahrhundert registrierten Sprichwort und dem Tenor des europaweit in die Garde der ›geflügelten Worte‹ eingestellten Bismarckwortes, welches die Buße Heinrichs IV. vor dem Papste im Jahre 1077 als Schwäche interpretierte und trotzig zurückwies, läßt sich kaum denken (vgl. dazu auch W. Haubrichs: Bekennen und Bekehren, in: Wolfram-Studien 16, 2000, S. 121 ff.). Ist damit die Denk- und Sprachfigur des Bekenkens, die mit den Bekenntnissen der *ecclesia militans*, der kämpfenden Märtyrer- und Bekennerkirche, zu Christus und zum christlichen Glauben begann, im Schuldbekenntnis und im Beichtzwang der Priesterkirche öffentlich wurde, schließlich in der autobiographischen Selbstentäußerung eines Augustinus (*Confessiones*), eines Jean Jacques Rousseau (*Les confessions*) und vielleicht kryptographisch auch eines Thomas Mann (*Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull*) zur literarischen Gattung gerann, an ihr Ende gekommen. Gibt es keine standhaften *confessores* mehr?

Im Gegenteil: die christliche Form dieses Sprechaktes lebt in säkularer und religiöser und pseudoreligiöser Form weiter, sei es im Treuebekenntnis der heillos Eifrigen zum Führer in unseliger Zeit, sei es im Widerstand der ›Bekennenden Kirche‹, sei es in der ununterbrochenen Kette politischer Bekenntnisse zu den Alliierten und den Bündnispflichten in der nie endenden Nachkriegszeit, sei es in der Inflation sonstiger Bekenntnisse, Bekennerworte und ›Bekennerbriefe‹, deren konfortatorischer und legitimatorischer Charakter in der Kultur der westlichen Welt unabweisbar war und ist. Und schließlich ist auch jener öffentliche und private Entsöhnungsanspruch, der einst mit dem

Institut der christlichen *confessio* verbunden war, im Rechtfertigungsverfahren, in der Rechtfertigungspublizistik des letzten amerikanischen Präsidenten, die Jacques Derrida treffend ein ›Theater des Pardons‹ genannt hat, weiterhin anwesend und wirkungsmächtig. Das Bekenntnis ist eine der mächtigsten und dauerhaftesten, wahrhaft abendländischen Denk- und Sprachmuster, mit dem wir die Wirklichkeit prägen und ergreifen. Selbst Bismarck mußte im trotzig gespielten, quasi heroischen Verweigern der Buße die Form des Bekenntnisses wählen.

Es ist ein Akt symbolischer Kommunikation, der im Mittelalter, aber, wie wir sahen, auch weit darüber hinaus, die Unterwerfung der Macht, der Herrschaft unter den Willen des ›Allbeherrschers‹, des Pantokrators sicherte, wie *Thomas Scharff* (Münster) an den ›Öffentlichen Schuldbekenntnissen mittelalterlicher Herrscher und ihrer Darstellung in der zeitgenössischen Historiographie‹ verdeutlicht, vor allem an den »büßenden Herrschern«, an Ludwig dem Frommen (mehrfach: 822, 830 und 833) und an dem für den Tod des Thomas Becket, Erzbischof von Canterbury, verantwortlich gemachten Heinrich II. von England (1172). Damit sind wir schon in der Akzeptanzphase der semantischen Kontextualisierung von Buße, Sündenvergebung und Bekenntnis, der *Bernhard Jussen* (Bielefeld) in seinem Beitrag ›*Confessio*. Semantische Beobachtungen in der lateinischen christlichen Traktatliteratur der Patristik und des 12. Jahrhunderts‹ mit neuartigem Ansatz nachgeht. Dabei wertet der Autor mit Hilfe größerer Textcorpora in zwei Schritten (4./5. Jh. und 12. Jh.) die Kollokationen der Schlüsselwörter *confessio*, *confiteri* und anderer Begriffe wie *credere* »glauben«, *fides* »Glauben«, *negare* »verneinen«, *peccare* »sündigen«, *paenitentia* »Buße«, *os* »Mund« usw. aus, die in der Tat einen Wandel vom Glaubenskontext der *confessio* zum paränetischen Kontext der Seelsorge und Buße erkennen lassen. Dieser neue, die Mündlichkeit des Bekenntnisses akzentuierende Gebrauchszusammenhang des Wortes *confessio* zeigt sich auch in seiner frühen, seit dem 9. Jh. belegten Übersetzung *bîgiht*, einem Verbalabstraktum zu althochdeutsch *bî-jehan* aus **jehan* ›sprechen, versichern‹.

›Bekennen‹ ist ein durchaus komplexer Sprechakt, in dem sich Mitteilung, Preisung (›Gott bzw. den Glauben bekennen‹), offenbaren (›Schuld bekennen‹, ›das Leben offenlegen‹) und die rechtlich verbindliche öffentliche Erklärung in wechselnder Stärke mischen können. Hildegard *Elisabeth Keller* (Zürich) geht in ihrem Beitrag ›Vom beredten Bekenntnis Verstummender, Kommunikationstheoretische und sprachtheologische Reflexionen zu menschlicher Sprachnot in deutschsprachiger Literatur‹ des Mittelalters, in denen sich das »bekennende Ich« in Lyrik und Mystik der Projektionsfläche der stummen Kreaturen als Medium des Unsagbaren bedient. Ist das Bekenntnis etwa das Fensterlein oder gar die »Ritze«, um in die »dunkle Kammer« des Nicht-Mittelbaren zu spähen?

Einen sprachhandlungsbezogenen Ansatz wählt *Peter Godglück* (Saarbrücken) in seinem Aufsatz ›Wunder – Wende – Konversion. Bemerkungen

zu einem Verhalten und einigen seiner sprachlichen, mentalen und handlungslogischen Aspekte. Die Wörter *Wunder*, *Wende*, *Konversion*, aber auch *Bekenntnis* und *Geständnis*, können als Propositionen begriffen werden, deren logische Eigenschaften, die vor allem Negationen betreffen, herausgearbeitet werden. Diese Propositionen werden an Erzähltexten, vorwiegend mittelhochdeutschen *maeren*, die Wendepunkte, ja ›komische‹ Konversionen enthalten, an denen die Brüche besonders deutlich werden, exemplifiziert.

›Bekenntnisse‹ sind seit Augustin auch zu einer literarischen Form geworden, es war schon zu erwähnen, ja stehen am Beginn des autobiographischen Sprechens und Schreibens. Peter Beicken und Helmut Kreuzer haben Anfang der 80er Jahre für die vom Aufbruch der Achtundsechziger Bewegung beeinflusste Literatur des vorhergehenden Jahrzehnts das Aufblühen dieser »rhetorischen Figurationen des Individuellen«, in denen der Sprecher/die Sprecherin sich selbst darbietet und ›entblößt‹, beobachtet und diese Beobachtung in die Epochenformel ›Neue Subjektivität‹ gekleidet. *Ulrich Breuer* (Jyväskylä) behandelt in seinem Beitrag ›Nackt wandern. Karin Strucks *Klassenliebe* im Bekenntnisdiskurs (der siebziger Jahre)‹ an prägnantem Beispiel diesen literarischen Typus »einer Art offenen Tagebuchs« und bestimmt seine Funktion in der politisch-literarischen Diskussion der Zeit als einen Versuch, dem privaten Leben, ohne es zu verleugnen, einen öffentlichen Status zu erwerben.

Um die öffentliche Funktion von Bekennen und Bekenntnis in der politischen Kultur unserer Gegenwart geht es explizit in *Hermann Lübbes* (Zürich) Essay über ›Bekennerschreiben und freundlichere Konsensdementis‹, in der er im Widerspruch zu manchen veröffentlichten Meinungen, nach denen »Bekennertum«, vor allem »radikalisiertes Bekennertum«, ein »Phänomen kultureller Vormodernität« sei, die funktionale Rolle der Widerständigkeit von »Bekennnistreue« in der Moderne erarbeitet, die gerade in ihrer Pluralität jenseits des Wissens angesiedelte, menschenrechtlich geschützte persönliche Freiheiten auf den Feldern der Religion, der Sprache, der Meinungen und der Identität von Minderheiten hervorgebracht oder bestärkt habe. So steht die aus philosophischen Wurzeln der Antike und des Christentums erwachsene Denk- und Sprachfigur des ›Bekennnisses‹ fest verankert auch in der öffentlichen Kultur der Gegenwart.